

Ein Weg über Lund hinaus

Albert C. Outler

Aus V, 1 der „*Ecumenical Review*“ (Okt. 1952)

Lund war ein bedeutungsvolles Kapitel in der Geschichte der ökumenischen Bewegung, nämlich deshalb, weil es das Ende einer alten und vertrauten Epoche kennzeichnete und eine neue, noch ungewohnte eröffnete. Eine der klarsten Lehren der Konferenz ging dahin, daß die gewohnte Methode vergleichender Analyse in der ökumenischen Diskussion ihre Zeit gehabt und den Punkt erreicht hat, wo der Ertrag sich verringert . . .

Darüber hinaus kennzeichnete Lund das Ende der Hoffnungen jener, die in der ökumenischen Bewegung eine wirkliche Aussicht darauf sahen, daß eine der bestehenden Kirchen als ein Kern dienen werde, um den herum sich all die anderen sammeln könnten. Die Methode der vergleichenden Ekklesiologie hatte, wie mir schien, eine sehr interessante und von vielen geteilte These herausgearbeitet: Alle Kirchen haben echte *vestigia ecclesiae* (vielleicht in sehr verschiedener Vollständigkeit), aber die ganze Fülle der Kirche findet sich in keiner der gespaltenen Kirchen so, wie sie jetzt da sind! Weiterer Fortschritt im ökumenischen Raum wird Mutation und eine Entwicklung in der Richtung auf eine Ganzheit erfordern, wie sie jetzt nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden kann.

Lund wies dann eine gewisse Verhärtung der Linien konfessionellen Sonderbewußtseins auf, weil es die konfessionelle Sonderart einer so gründlichen Kritik aussetzte. Gleichzeitig tauchen indes ganz deutlich neue Linien auf, auf denen nach Wegen und Mitteln zur Überwindung des toten Punktes gesucht werden konnte. Zwei von diesen neueren Gesichtspunkten mögen sich als für die Zukunft des theologischen Unternehmens von Glauben und Kirchenverfassung in den Kirchen und für die Kirchen besonders wichtig erweisen. Den ersten und vielleicht wichtigeren will ich nur erwähnen, denn er wird in all den anderen Berichten über Lund gründlich behandelt werden, und ich brauche ihn nur im Vorübergehen anzumerken. Es ist das der Vorschlag, die Probleme der Ekklesiologie neu zu orientieren und sie in die umfassenderen und fruchtbareren Probleme der Christologie und der Eschatologie einzuordnen. So wie die Dinge jetzt stehen, sind die ekklesiologischen Probleme unlösbar. Aber als Komponenten der neuen, in der Christologie und der Eschatologie sich ergebenden Fragen können sie sich als leichter zu behandeln erweisen. Auf alle Fälle stellen Christologie und Eschatologie zwei der reifsten und drängendsten Problemkreise der heutigen Theologie dar und sind recht eigentlich das Geschäft ökumenischer Theologen, ungeachtet ihrer gegenwärtigen ekklesiologischen Lehrmeinungen.

Der andere neue Gesichtspunkt, der sich in den Diskussionen von Lund ergab, bedarf einer ausführlicheren Behandlung, denn ich fürchte, daß er von vielen mit jenem ersten stark beschäftigten Leuten vernachlässigt oder mißverstanden

wird. Es handelt sich ganz einfach um den Gedanken, daß die Zeit auch für ein neues und echt ökumenisches Studium der gesamten geschichtlichen Erfahrung der christlichen Gemeinde reif ist, und zwar im Sinne eines theologischen Unternehmens, das neue und lösende Einsichten in das Wesen der Kirche und den Sinn des Evangeliums beschaffen würde! Eine kurze Darstellung des Gedankens begegnet in einer der Empfehlungen eines Sektionsberichtes:

„Wir schlagen die Schaffung eines theologischen Studienausschusses vor, mit dem Auftrage, für die weitere ökumenische Diskussion das Material gründlicher zu durchforschen, das sich in jener uns als Christen gemeinsamen Geschichte findet, von der wir merkten, daß sie länger, umfassender und reicher ist als irgendeine der Sondergeschichten unserer gespaltenen Kirchen. Eine Forschung solcher Art würde nicht nur die Punkte ins Auge fassen, wo unsere Meinungen schärf auseinandergehen, sondern auch positiv darum bemüht sein herauszufinden, auf welcher der verschiedenen Ebenen unter der Oberfläche unserer Verschiedenheiten und unserer Gespaltenheit sich eine Einheit feststellen läßt.“

Es ist notorisch, daß die traditionelle Kirchengeschichte und Dogmengeschichte einen stärker apologetischen und parteiischen als synoptischen und ökumenischen Charakter tragen. Ein Unmaß von Talent und Fleiß ist der Herausarbeitung der Geschichte unserer Spaltungen und ihrer Rechtfertigung — oder zur Abwechslung der Erhellung von bloßen Bruchstücken unserer gemeinsamen Geschichte — gewidmet worden, als ob diese in sich selbst ohne den Blick auf das Ganze der christlichen Vergangenheit einsichtig zu machen wären. So haben wir recht gute Arbeiten über bestimmte Perioden oder große Gestalten oder sogar über ganze Kirchentümer, aber es ist für den Studierenden bei dem gegenwärtigen Stand der geschichtlichen Arbeit nahezu unmöglich, eine ökumenische Schau der langen und wirren Wanderung des Volkes Gottes zu gewinnen, wie es sich in Zeit und Raum entfaltet hat. Das Ergebnis ist, daß unser historisches Verständnis unsere natürliche Kirchenspersion zu verengen statt zu überwinden droht. Dies ist in der Dogmen- sogar noch mehr als in der Kirchengeschichte der Fall, und das ausgerechnet in einer Zeit, in der „säkulare“ Geschichtsschreibung mehr und mehr synoptisch und umfassend geworden ist. Das Studium der Geschichte hat der ökumenischen Sache bisher noch keine besonderen Dienste geleistet, und es ist nicht überraschend, daß es von vielen, soweit es sich um die Probleme von Glauben und Kirchenverfassung handelt, als eine nicht- oder als eine subtheologische Aufgabe betrachtet wird.

Und doch ist das Christentum eine unteilbare und seinem Wesen gemäß *historische* Religion. Sein Ursprung wurzelt in einem geschichtlichen Ereignis, es lebt in der Geschichte und muß in seiner lebendigen Geschichte und durch sie erkannt werden. Die „paradosis“ des „kerygma“ ist ein geschichtlicher Vorgang und kann ohne geschichtliche Übertragung nicht weitergehen. Die Geschichte des Glaubens, des Lebens und der Lehre in der Christenheit ist deshalb ein theologisches Problem und eine theologische Kraftquelle von hervorragender Bedeutung für die

ökumenische Bewegung. Unser Einssein in Christus, das wir alle bekennen, schließt unter anderem die Tatsache ein, daß wir eine gemeinsame Geschichte haben, die unsere Sondergeschichten überwölbt und einschließt. Ja, unsere Sondergeschichten sind nur in dem Maße echt, in dem sie diese gemeinsame Geschichte widerspiegeln oder von ihr herkommen.

Die Zeit ist nun schon lange vorbei, in der ein einzelner Historiker diese Gesamtgeschichte in ihrer wahren Mannigfaltigkeit und Einheit zu meistern und zu interpretieren vermöchte, selbst dann, wenn er hinreichend frei wäre von apologetischen Motiven, um stetig der synoptischen und ökumenischen Schau zugewandt zu sein. Wir haben aber in der ökumenischen Bewegung eine wirklich neue Lage, die dieses Unternehmen einer „ökumenischen Geschichte“ in einer anderen Atmosphäre und mit anderen Methoden möglich machen würde. Wir haben uns jetzt daran gewöhnt, über die Linien denominationeller Selbstverteidigung hinauszuschauen, und wir verfügen über ein höheres Maß von Talenten und Kräften, als sie irgendeiner unserer Sonderkirchen zur Verfügung stehen könnten.

Was wir brauchen, das ist eine ökumenische Geschichte der Erfahrungen der christlichen Gemeinde von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Wir bedürfen einer geschichtlich ehrlichen Antwort auf die Frage: „Wie ist das Evangelium in den aufeinanderfolgenden Generationen des Volkes Gottes aufgenommen, formuliert und übermittelt worden?“ Wir bedürfen einer Neubewertung der Rolle und Bedeutung von Lehre, Gottesdienst und Diakonie im gewöhnlichen Leben der Kirchen; diese würde die Bedeutung von Glaubensbekenntnissen und Dogmen für viele auf eine neue Weise anschaulich machen. Wir bedürfen einer Untersuchung der entscheidenden Spaltungen, die sich im Laufe der christlichen Geschichte ereignet haben, aber in ökumenischer Perspektive, jetzt nicht um sie zu rechtfertigen, sondern um einen Weg zu finden, der über sie und über ihren trennenden Einfluß auf uns hinausführt. Wir haben es nötig, uns von anderen in echt ökumenischer Haltung über jene Bereiche christlicher geschichtlicher Erfahrung belehren zu lassen, die wir unbeachtet ließen, oder denen nachzugehen uns das Rüstzeug fehlt.

Wir haben einen Herrn und Heiland. Da ist der eine Geist, der das wahre Leben und die wirkliche Kraft unseres gemeinsamen Lebens am Leibe Christi ist. Und da wir diese Einheit in Christus haben, muß sie sich irgendwie in unserer geschichtlichen Erfahrung als des in die Zeit zwischen Advent und Parusie hingestellten Volkes Gottes zeigen. Je völliger wir diese gemeinsame Geschichte zu erkennen und zu teilen vermögen, um so sicherer werden wir das entdecken, was der Einheit, und das, was der Verewigung unseres Gespaltenseins dient. Wir sind, so sollte man meinen, an ein Ende der bisherigen Methode ökumenischer Arbeit geführt worden, damit wir gezwungen sind, auf neue Weise unsere Entschlossenheit zum Ausdruck zu bringen, die Einheit zu suchen und zu verwirklichen, die Gottes Wille über uns ist, und die er uns in Christus schenkt, wenn wir ihm wahrhaftig gehorchen.

Es mag sein, daß diese Aufgabe einer Neubewertung dieser gemeinsamen christlichen Geschichte zu schwierig, zu gewaltig und zu wenig greifbar ist, oder daß die Gefahr zu groß ist, sich hoffnungslos in Kleinarbeit zu verlieren. Das mag so sein, aber wie sieht die Alternative aus? Sollen wir weitermachen mit der Arbeit an unserer Sondergeschichte, bis unsere Hoffnung auf Einheit dahinschwindet oder zu apokalyptischer Hoffnung wird? Es mag sein, daß unsere parteiische Behandlung der Geschichte sich so tief eingefressen hat, daß wir überhaupt nicht Geschichte gemeinsam studieren können, ohne lediglich unsere alten unveränderten vorgefaßten Meinungen in neuer Weise vorzutragen. Auch das mag so sein; wenn es aber der Fall ist, dann kann man prophezeien, daß die ökumenische Bewegung nicht mehr als noch einmal eine Generation derer überleben wird, die da sagen: Herr, Herr! und nicht tun, was er befiehlt.

Aber es schien mir und manchen anderen in Lund, wenn wir uns über die immer neue Erörterung unserer Übereinstimmungen und Meinungsverschiedenheiten hinausbegaben und von der weiteren Sicht an diesem oder jenem Punkte christlicher Geschichte zu sprechen begannen, daß die Atmosphäre des Gespräches sich änderte. Wir sahen Menschen verschiedener Tradition einander unterrichten und voneinander lernen. Einige der Berichte werden zeigen, wie diese historische Perspektive viele der konventionellen Vorstellungen änderten, mit denen wir unsere Diskussionen begannen. Es schien uns, daß die Dinge, die uns noch trennen, ein anderes Gesicht gewannen, wenn sie in dem weiteren Rahmen unserer gemeinsamen Geschichte analysiert wurden, als wenn sie einander lediglich in dogmatischer Scheidung einander gegenübergestellt wurden.

Es gibt kein weiteren Fortschritt auf dem Gebiet von Glauben und Kirchenverfassung verbürgendes Allheilmittel. Es gibt keinen einfachen Weg nach vorwärts. Aber es mag sein, daß die wahrhaft konstruktive Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung jetzt erst im Ernst begonnen hat. Wir erkennen jetzt die Größe der theologischen Aufgabe und die Intransigenz guter Menschen, wenn es sich um ihnen teure Unterschiede handelt. Aber gerade in einem derartigen Dilemma, so tragisch und schmerzvoll es ist, können wir die providentielle Bedeutung der „ökumenischen Tatsache“ dieses neuen Phänomens des Christentums in unserer Zeit erkennen. Es ist dies die Tatsache ökumenischer Verbundenheit, ökumenischen Gesprächs, ökumenischen Miteinanderbetens und ökumenischer Entscheidung. Es ist die Tatsache, daß es verantwortliche und aufrichtige Christen gibt, die keine Neigung haben, ihre Überzeugungen zu verraten, aber auch keine Neigung, sich der Prüfung gemeinsamer theologischer Arbeit zu entziehen!

In einer solchen Lage können und werden die Fragen der Lehre, die uns trennen (und auch die „nichttheologischen Faktoren“), in einem ökumenischen Geiste angefaßt werden, in dem es nicht um Zwang oder Unterwerfung geht, sondern um das heiße Gebet, der Geist der Wahrheit wolle uns trotz unserer Herzhärtigkeit in alle Wahrheit leiten. In solchem Geist verstanden und durchgeführt würde sich dieser Plan einer ökumenischen Geschichte als von hohem Nutzen er-

weisen — im theologischen Studium, in der Neuorientierung unserer allzu engen christlichen Interessen und auch auf dem Gebiet der Ekklesiologie. Ich kann mir nichts vorstellen, was denen, die sich darum mühen, und allen, die sich an ihrer Arbeit beteiligen würden, eine größere Belohnung verheißt.

Die Berufung der Kirche zu Mission und Einheit

Eine Erklärung des Internationalen Missionsrates

Die Berufung der Kirche zur Mission und zur Einheit entspringt aus Gottes eigenem Wesen, wie es uns entgegentritt in der gesamten biblischen Offenbarung über das Werk und den Plan Gottes in Christus. Eines Blutes hat Gott alle Völker der Menschheit geschaffen. In Christus sehen wir Gottes rettende Tat; in Christus ist Gott noch am Werk und versöhnt mit sich alle Dinge zu einer wiederhergestellten Menschheit. Christus berief Seine Apostel, auf daß sie eins seien mit Ihm und mit einander, und Er sie aussende, um mit Ihm teilzuhaben an Seiner Mission zur Rettung der Welt. Die Kirche ist dazu berufen, in Ihm eine Familie zu sein und in Wort und Tat der ganzen Welt Sein Evangelium vom Reich kundzutun. Christus betete für seine Jünger, daß sie eins seien in Ihm, wie Er und der Vater eins sind, auf daß die Welt glaube, daß der Vater Ihn gesandt hat.

Gottes Liebe in Christus ruft uns zu einer dreifachen Antwort in Anbetung, Einheit und Mission. Diese drei Formen der Antwort, die von der Kirche gefordert ist, bedingen sich gegenseitig; sie werden zerstört, wenn man sie auseinanderreißt. Trennung in der Kirche entstellt ihr Zeugnis, vereitelt ihre Mission und widerspricht ihrem innersten Wesen. Wenn es die Aufgabe der Kirche ist, das Evangelium zu leben und zu predigen, dann muß sie der Welt klar vor Augen stellen, daß Gott die Macht hat, alle Schranken niederzubrechen und die Einheit der Kirche in Christus aufzurichten.

Christus ist nicht zertrennt

Es ist richtig, daß es Unterschiede unter uns gibt, die auf die vielfältigen Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes in der einen Gemeinschaft zurückzuführen sind. Aber es gibt auch Unterschiede unter uns, die den Leib Christi zerspalten und uns voneinander trennen. Sie entstehen dort, wo auf etwas anderes gebaut wird als auf das Kreuz Christi.

Wir glauben, daß Gott durch die ökumenische Bewegung Sein Volk zueinanderführt, damit wir mit mehr Klarheit erkennen können, wo die Widersprüche in unserer Botschaft und die Schranken zur Einheit liegen, die auch dem wirksamen Zeugnis in einer zerspaltenen Welt im Wege stehen. Wir können uns nicht länger damit zufrieden geben, unsere Aufspaltung als normal hinzunehmen. Wir glauben, daß Gott in der ökumenischen Bewegung einen Weg bereitet hat zur Zusammenarbeit im Zeugnis und im Dienst, und auch ein Mittel zur Überwindung von vielem, was dies Zeugnis und diesen Dienst vereitelt.

Darum empfehlen wir den Nationalen Christenräten, erneut ihre Verantwortung zu bedenken, die sie für die Sache der christlichen Einheit innerhalb ihres